



An den Ufern von Babel

TEXT – GIOVANNI NETZER / BILD – JONATHAN DUCREST

Auf dem Julierpass in Graubünden steht ein roter Holzturm.
Ein Theaterbau, der den Dialog mit der Landschaft sucht.
Eine vertikale Bühne, die in den Himmel reicht.
Ein babylonisches Zitat, das in die Urheimat am Euphrat verweist.
Ein Ort, der vom Heimweh der Exilanten erzählt.





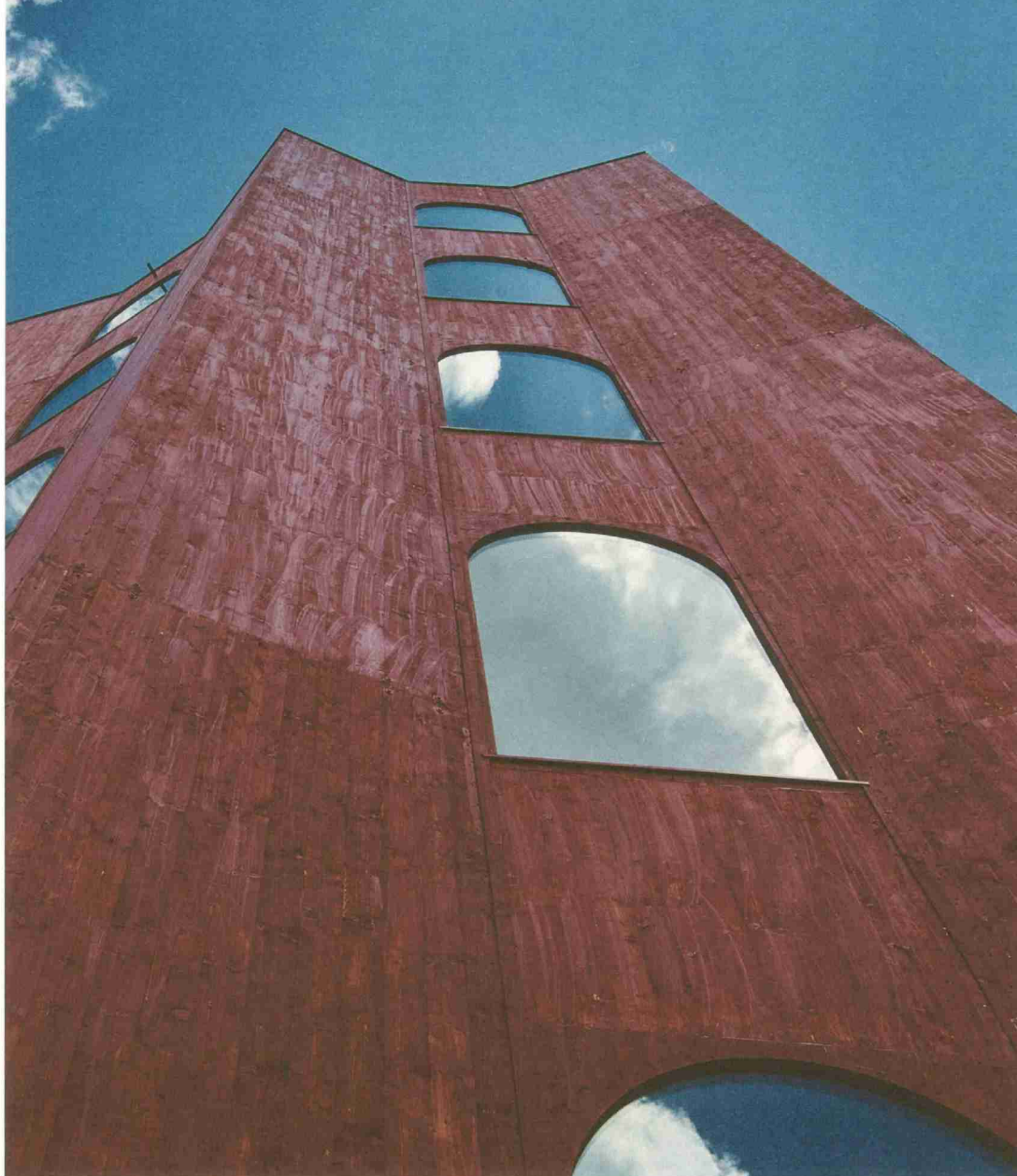
Transhelvetica
8037 Zürich
044 241 29 29
transhelvetica.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 13'274
Erscheinungsweise: 6x jährlich

Seite: 24
Fläche: 224'276 mm²

Auftrag: 1015977
Themen-Nr.: 278.013

Referenz: 78522833
Ausschnitt Seite: 2/5



ORIGEN-TURM – JULIERPASS



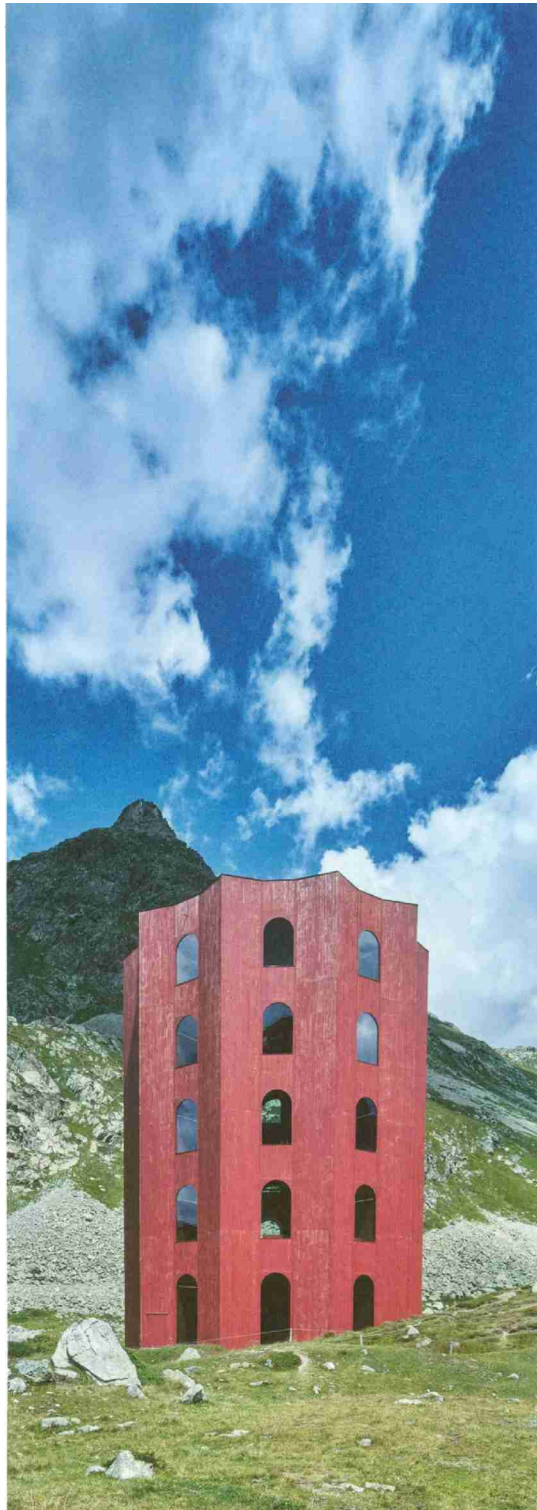
Höhe
29,1m

Baujahr
2017

Treppenstufen
168

Architekt
Giovanni Netzer

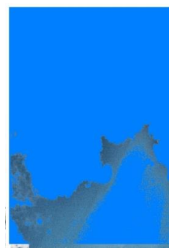
Typologie
Theaterturm



Wir schreiben das Jahr 597 vor Christus. Der babylonische König Nebukadnezar verliert die Geduld. Die störrischen Israeliten trotzen seiner Streitmacht und proben schon wieder den Aufstand. Nebukadnezar fällt in Jerusalem ein, zerstört den Tempel, raubt die goldenen Kultgefässe und deportiert die jüdische Oberschicht nach Babel, ins Exil. Dort sitzen sie nun, die Verschleppten, im Schatten des berühmten Turmes, und weinen um die alte Heimat, den Tempelberg, den fernen Gott. Ihr Gesang ist überliefert: «An den Strömen von Babel, da sassen wir und wir weinten, wenn wir Jerusalems gedachten.» Und später: «Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, dann soll mir die Zunge am Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht mehr gedenke.» Die Tage vergehen. Das Exil ist komfortabel. Die babylonische Administration bietet Karrieremöglichkeiten. Der Jude Daniel wird zum Traumdeuter des Königs und prophezeit den Untergang der Grossmacht. Inkulturation findet statt. Die Metropole am Euphrat hat viel zu bieten. Manche verharren im Zorn, manche passen sich an. Das Heimweh bleibt. In Babylon, an den Strömen von Babel, wurde das Heimweh erfunden.

Szenenwechsel. Graubünden im 18. Jahrhundert. Die kargen Berge vermögen die Bauernsöhne nicht zu ernähren. Die Jungen wandern aus. Sie verdingen sich als Söldner und ernten zweifelhaften Ruhm. Dann entdecken sie das Zuckerhandwerk, die Patisseriekunst, das Likörbrauen. Sie überschwemmen die Lagunenstadt Venedig mit süssen Backwaren, eröffnen das erste Café, verdrängen die Konkurrenz aus der Stadt. Das missfällt dem Dogen. Die Serenissima kündigt 1766 das Konkordat mit Graubünden und löst das süsse Kartell kurzerhand auf. Die Bündner gehen ins Exil. Ins Exil vom Exil. Sie schleppen Marzipan nach Königsberg und Königskuchen nach Bordeaux. Ihr süsses Reich reicht von Helsinki bis nach Palermo, von Lissabon nach St. Petersburg, von Odessa nach Paris. Überall verbreiten sie süsse Schwermut. Das Heimweh treibt sie nach Hause, in den Sommermonaten, am Lebensende. Bis dahin üben sie sich in der Malancuneia, im Heimweh, das als diagnostizierbare Krankheit gilt. Hunderte Lieder entstehen, die von tiefblauen Bergseen, stillen Dörfern am Waldrand, kühnen Hirten und fernsüchtigen Schwalbenzügen erzählen. Alles badet in ehrlicher, romanischer Melancholie. Das Heimweh stammt aus Babylon. Aber niemand zelebriert es besser als die Bündner.

Zeitsprung. Der Julierpass im Jahr 2020. Der rote Turm schaut aus vielen Fenstern in die Welt. Er weist nach Moskau und Madrid, Rom und Berlin, Amsterdam und Triest. Freilich sieht man keine der genannten Städte. Es liegen



massive Berge dazwischen. Das Land der Verheissung liegt immer hinter einem Berg, einer Wüste, einem Meer. Wer dorthin aufbricht, läuft ins Leere, ins Versprochene, in die eigenen Erwartungen. Die Realität ist immer eine andere. Der Turm erinnert an die vielen Emigranten, die einst die Welt bereisten. An die kargen Zeiten, als Bünden seine Wirtschaftsflüchtlinge in die Welt verstieß. Der Piz Lunghin, schroffer Nachbar des Juliermassivs, entlässt seine Bäche in drei Weltmeere. Folgt man ihnen, gelangt man nach Köln, Venedig, Wien. Auch an diesen Strömen sassen einst die Bündner und weinten.

Zeitsprung, immer noch am Julierpass. Dreitausend Jahre früher. Kaufleute aus dem Norden bringen Bernstein aus der Ostsee über den Pass. Ihr Ziel ist Mykene, dann der Nil. Der Stein landet in ägyptischen Gräbern. Einige Jahrhunderte später stehen die Cäsarensöhne am Pass und erobern Rätien. Sie errichten einen kleinen Tempel, vielleicht auch nur eine Säule, zu Jupiters Ehren. Wer den Pass bezwingt, soll danken und beten, damit die Weiterreise gelingt. Später löst der heilige Sebastian den in die Jahre gekommenen Römergott ab und bekommt eine kleine Kapelle am Pass. Der Kriegerheilige verspricht den Soldaten und Pilgern sicheres Reisen und gute Gesundheit. Er wirkt gegen die Pest, möglicherweise auch gegen Viren. Die Kapelle ist verschwunden. Stattdessen steht ein roter Holzturm am Pass, dem nur eine kurze Standzeit vergönnt ist. In tausend Jahren wird sich niemand mehr an ihn erinnern. Die Welt ist flüchtig geworden.

Flüchtig ist auch das Theater, das im Holzbau spielt. Es erinnert ein wenig an die Griechen, die auch gern in die Landschaft schauten. Die Römer erfanden die Arena und sassen am Bühnenrund: auch das leistet der Turm. An der Bühne, die Himmel und Hölle schwebend verbindet, hätte sich Dante gefreut, weil die Motoren die Höllenfahrt erleichtern. Auch Shakespeare könnte hier spielen. Vom Renaissancetheater stammen die Logen. Einzig der barocke Guckkasten hat in der Typologie des Julierturms nichts verloren. Das Nebeldrama am Berg, das Sinken der Sonne am Abend braucht keine künstliche Illusion. Rea-

lität und Vergänglichkeit spielen hier oben ein grösseres Spiel, das Existentielles anrührt.

Zeitsprung, 2018, ein Sommer auf dem Pass. Die Tänzer des berühmten St. Petersburger Mariinsky-Theaters haben ein Tanzstück für den Pass kreiert. Sie laufen sich warm, zur Musik von Piotr Ilijtsch Tschaikowsky, der dem Zarentheater den Nussknacker und Dornröschen beschert hatte. Die Mariinsky-Tänzer werden am Premierenabend mit einem charismatischen Auftritt die Zuschauer begeistern. In den drauffolgenden Wochen geben sich Tänzer aus Wien, London, München und Paris die Klinke in die Hand. Die Ströme der Welt fliessen zurück auf den Pass.

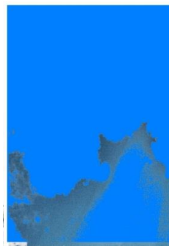
Letzter Zeitsprung, 1893. Derselbe Tschaikowsky sitzt nächstens im eleganten Café der Davoser Zuckerbäcker Salomon Wolf und Tobias Branger in St. Petersburg. Das Kaffeehaus liegt am mondänen Newski Prospekt, unweit des Winterpalastes. Tschaikowsky hatte an jenem Herbsttag die Uraufführung seiner verstörenden sechsten Sinfonie dirigiert, die vom Tod erzählt. Möglicherweise hat er sich im noblen Café mit der Cholera infiziert. Er stirbt einige Tage später in seiner Petersburger Wohnung.

Am Pass trifft sich die Welt, jenseits allen metropolitenen Gebarens. Am Pass wird die babylonische Hybris zugleich offenbar und zunichte gemacht. Im Angesicht der Berge wird das Menschengemachte zwangsläufig klein, das Monument zum Temporärbau, die Jahre zum Augenblick. Es ist richtig, dass der rote Turm eines Tages wieder verschwindet. Aber nicht, weil ein paar Holzbretter die raue Schöpfung ernsthaft bedrohten. Sondern weil Zerstörung, Verfall und Neuschöpfung den Weltlauf bestimmen. Auch der Berg selbst wird eines Tages weichen. Sei es durch Überflutung oder Explosion. Wir wissen es nicht, und wir werden es nicht erleben. ●

GIOVANNI NETZER ist der Gründer und Leiter des Theaters Origen Festival. Er hatte die Idee zu den Türmen auf dem Julierpass. Der goldene Turm wird bald Vergangenheit sein, für den roten wurde die Bewilligung gerade um zwei Jahre verlängert.
origen.ch

TRANSHELVETICA

DIE KUNST DES REISENS



Transhelvetica
8037 Zürich
044 241 29 29
transhelvetica.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 13'274
Erscheinungsweise: 6x jährlich

Seite: 24
Fläche: 224'276 mm²

Auftrag: 1015977
Themen-Nr.: 278.013

Referenz: 78522833
Ausschnitt Seite: 5/5

